



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

In elfter, vielleicht zwölfter Stunde.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



In elfter, vielleicht zwölfter Stunde.



assandra=Muse sind sehr in Mißkredit gekommen. Die Zeit ist spät-tisch und skeptisch angelegt, und mit pathetischen Warnungen und weitaussehenden Betrachtungen ist dem heutigen Publikum schwer beizukommen. Aber man muß doch sagen: Kassandra hatte nicht nur Recht, sondern sie konnte sich zur Begründung ihrer Warnungen auf Dinge stützen, angesichts deren sie eigentlich garnicht der Prophetengabe, sondern nur des „gesunden Menschenverstandes“ bedurfte, um über die Blindheit der Troer zu jammern; und wenn ein künftiger Dichter für unsre gegenwärtige soziale Lage eine Kassandra-Figur schaffen will, so wird es derselben an innerer Wahrscheinlichkeit durchaus nicht fehlen. Werden wir die soziale Revolution haben? werden wir ihr widerstehen können? Das sind die großen Fragen des Tages. Die erstere muß, darüber sind wohl alle Urteilsfähigen einig, ohne weiteres bejaht werden. Die zweite — vor dem, der sie mit voller Kenntnis der obwaltenden Verhältnisse entschieden zu bejahen wagt, will ich Respekt haben, muß mir aber dennoch mein Urteil vorbehalten. Meine eigne Antwort würde lauten: Ich weiß es nicht! Auf pathetische Fragen mit dieser trivialen Antwort zu kommen, mag recht komisch sein, aber ich kann versichern, daß mir bei der Sache durchaus nicht komisch zu Mute ist.

So gottverlassen, das Militär und dessen „unerschütterliche Disziplin“ für eine unter allen Umständen ausreichende Schutzwehr zu halten, wird wohl unter den Lesern der Grenzboten nicht ein einziger sein. So oft auch das Wort Talleyrands schon zitiert (und ohne Zweifel auch manchmal mißbraucht) worden ist, so anwendbar bleibt es: Bajonnette sind eine treffliche Sache, nur setzen kann man sich nicht auf sie. Die nämlichen epidemischen Gifte, welche der Volksmasse das langegehegte Respektsgefühl vor der Obrigkeit und die Furcht

vor den Werkzeugen derselben rauben und sonst ruhige Leute zu wütenden Ausbrüchen treiben, sind auch dem Militär gegenüber wirksam; und es hängt zwar von den Umständen ab, inwieweit sie auch hier zur vollen Geltung kommen, aber bis jetzt ist es mit einer größern Widerstandsfähigkeit des Militärs gegen diese in der Luft liegenden Einflüsse noch überall sehr schwach bestellt gewesen. Man denke an 1848! Daß es damals sehr bald gelang, bei den Truppen die Disziplin wiederherzustellen, und daß selbst die süddeutschen Truppen der von Baden ausgehenden Versuchung über Erwarten gut widerstanden, ist ja richtig; aber man vergesse nicht, daß damals die Hochflut der geistigen und nationalen Bewegung des Jahres 1848 schon verlaufen war, daß die Frankfurter Morde und die Hecker-Struveschen Putsche in Baden unser gutes deutsches Volk schrecklich ernüchert hatten, daß die Baffermannschen „Gestalten“ auch noch von andern Leuten gesehen worden waren, und last not least daß die Redensarten der damaligen Demokraten von „vertierten Söldnern“ u. dergl. und die in den Straßen von Mainz und andern Städten gegen die Soldaten verübten Rohheiten unmöglich die Folge haben konnten, die Soldaten zum „Volke“ herüberzuziehen. Und trotz alledem stand die Sache eine Zeit lang zweifelhaft genug! Wer konnte dafür bürgen, daß das in Baden gegebene Beispiel keine Nachahmung fand? Wenn es irgendwo an einem ernsthaften Grunde für den Ausbruch der Rebellion fehlte, so war dies doch sicherlich gerade in dem liberalen, wohlhabenden Baden der Fall; hier war es mit Händen zu greifen, daß wirklich weiter nichts als der zur Zuchtlosigkeit gereifte „Geist der Zeit“ es war, welcher Soldaten und Bürger zur Empörung trieb. Und endlich ist noch eins nicht zu vergessen. Die Bewegung des Jahres 1848 war in ihrem Ursprunge keine deutsche, sondern eine von Frankreich her importirte, und die geistigen Strömungen, denen sie zum Ausbruch verhalf, waren gleichfalls ihrer Zeit importirt worden. So war die Seele des Volkes eigentlich nicht bei der Sache; sie war sicherlich viel mehr bei dem Frankfurter Handwerker-Parlamente als in den Räumen der Paulskirche. Nun, sollte es so ganz und gar undenkbar sein, daß wir einmal eine spezifisch deutsche revolutionäre Bewegung bekommen? Gewiß würde dieselbe immer nur einen Teil des deutschen Volkes erfassen und mit sich fortreißen, und gerade dies sowie die absolute Rücksichtslosigkeit gegenüber allen Andersdenkenden, an der es dann sicherlich nicht fehlen würde, wäre ja wieder etwas spezifisch Deutsches. Aber wer vermag genügende Gründe dafür anzuführen, daß ein Ausbruch dieser Art für Deutschland ausgeschlossen erscheine, und daß die ansteckende Wirkung, die sonst überall im gleichen Falle beobachtet worden ist, bei uns versagen würde?

Nun, daß wir in einer Zeit leben, welche ohne Übertreibung als eine „sozialistisch erregte“ bezeichnet werden kann, das wird wohl niemand in Abrede stellen. Wenn in England, mit dem so lange Zeit für die angeblichen trefflichen Wirkungen der Rede- und Versammlungsfreiheit Parade gemacht wurde, keine

Sicherheit des Lebens und Eigentums mehr vorhanden ist; wenn in den gepriesenen Vereinigten Staaten die Arbeiterbewegungen eine Form anzunehmen beginnen, welche wie eine bittere Satire auf die guten Leute aussieht, von denen uns versichert wurde, wenn die Arbeiter nur erst organisiert seien, so würden keine einzelnen Ausschreitungen und Brutalitäten mehr stattfinden, sondern man werde sachlich mit ihnen verhandeln können; wenn in Frankreich die regierenden Kreise Anstalt machen, sich dem Anarchismus zuzuneigen oder doch eine Abmachung ad hoc mit demselben unter ihre Berechnungen aufzunehmen; wenn aus Österreich, Italien, Spanien minder hervortretende, aber im Grunde nicht minder beunruhigende Nachrichten kommen; wenn in Rußland das Feuer des Nihilismus unter der Asche fortglüht und an den Erscheinungen, welche denselben erzeugt haben, doch in Wahrheit nichts geändert ist; wenn endlich in Belgien die Flammen loh emporschlagen — da ist es wahrlich nicht mehr an der Zeit, sich damit zu trösten, daß in abstracto hier wohl Bedenken und Gefahren vorhanden sein möchten, in concreto aber doch wohl zur Zeit noch nichts Ernstes zu fürchten sei. Man hat, wie wir glauben mit Recht, darauf aufmerksam gemacht, daß der Ausbruch stürmischer Volksbewegungen an gewisse Perioden gebunden zu sein scheine, und daß manches für eine Wiederkehr der französischen Revolutionsstürme nach etwa hundert Jahren — also gerade jetzt — spreche; jedenfalls ist es nach den seit einiger Zeit sich drängenden Nachrichten und Beobachtungen nichts weniger als unwahrscheinlich, daß im Laufe der nächsten Jahre die belgischen Auftritte sich in großartigerer, mehr systematisch geleiteter und umfassenderer Weise wiederholen und sich hierbei auf ganz Mitteleuropa, ja vielleicht auf ganz Europa ausdehnen. In Österreich ist neulich aus hocharistokratischem Munde das Wort gefallen, die nationalen Ideen und Antriebe fingen unter den Völkern an zu verblasen, und die sozialen träten immer mehr in den Vordergrund. Es mag dies nur in beschränktem Sinne wahr sein, denn wir sehen ja auf Schritt und Tritt, daß einstweilen die nationalen Ansprüche und Abneigungen noch eine große Rolle spielen, aber jedenfalls ist etwas daran. Und daß unter der Arbeiterwelt, namentlich soweit dieselbe zu revolutionären Ausbrüchen disponirt ist, die Ideen der Internationalität eine große und anscheinend immer mehr anwachsende Rolle spielen, scheint unzweifelhaft. So bleibt immer wieder die Frage, was wir aus unsern eignen Kräften einem etwaigen Ausbruche oder einem Überspringen desselben nach Deutschland entgegenzustellen haben?

Stellen wir vor allem fest, in welchem Umfange unsre Sozialdemokratie als die natürliche Genossin und, sobald Aussichten auf Erfolg gegeben sind, zu jeder Mitwirkung bereite Verbündete der europäischen Sozialrevolution anzusehen ist. Dies ist in der That ein Punkt, über den, wenn man sich nicht von der bestimmten Absicht leiten läßt, nicht sehen zu wollen, ein Zweifel nicht obwalten kann. Die Führer der Sozialdemokratie haben unzähligemale, schriftlich

und mündlich (und letzteres erst in allerjüngster Zeit durch den Mund ihrer Vertreter im Reichstage), ihren Standpunkt zur Frage des gewaltsamen Umsturzes in folgende, nur durch präzise Fassung sich von den umschreibenden und verhüllenden Sätzen jener Herren unterscheidende Formel zusammengefaßt: „Wir sind bereit, die — logisch und sittlich unerläßliche — Überführung der heutigen staatlichen und gesellschaftlichen Zustände in den sozialdemokratischen Staat in friedlicher, gesetzlicher Weise zu bewerkstelligen; dazu gehört also weiter nichts als die Kleinigkeit, daß der ganze gegenwärtige Staat, das ganze Kapital, die ganze bestehende Gesellschaftsordnung ohne Vorbehalt vor uns kapitulirt. Will man das, so gehts ruhig und friedlich zu. Will man nicht — ei nun, dann darf man sich nicht wundern, wenn es schließlich im geeigneten Augenblicke zum gewaltsamen Umsturz kommt, und für diesen sind dann nicht wir, sondern seid lediglich ihr, die ihr euch dem Unvermeidlichen nicht fügen wolltet, verantwortlich zu machen. Wir unsererseits wollen und wünschen diesen gewaltsamen Umsturz an und für sich nicht, sondern derselbe ist dann, wenn man eben nicht rechtzeitig auf uns gehört hat, einfach als eine Nothwendigkeit, als ein natürliches Produkt unsrer ganzen Entwicklung hinzunehmen.“ So, und nur so ist die freche und spöttische Behauptung der Sozialdemokraten, sie wollten ja ganz gesetzlich zu Werke gehen, und wenn es schließlich doch zur Gewalt kommen müsse, so seien nicht sie, sondern nur die „Bourgeois“ schuld, zu verstehen. Zur friedlichen Verständigung ist weiter nichts nötig, als daß wir andern alle Sozialdemokraten werden; andernfalls sind wir allein schuld, wenn die Sozialdemokraten zuletzt Gewalt brauchen müssen! Was der sozialdemokratische Staat ist und soll, darüber sind wir gleichfalls nicht im mindesten im Unklaren gelassen worden: es darf kein privates Kapital, d. h. keine in privatem Besitze befindlichen Mittel der Produktion oder des Erwerbes mehr geben, sondern alle diese Dinge befinden sich ausschließlich in den Händen des sozialdemokratischen Staates, und dem Einzelnen und seiner Familie darf durchaus nichts gelassen werden als Verbrauchs- und Genußgegenstände. Wer bestreitet, daß dies das Wesen der sozialdemokratischen Zukunftsidee ausmache, oder daß die Sozialdemokratie keinerlei andre Form für etwas weiteres als für einen Übergangszustand halten werde, der nur insofern annehmbar sein kann, als er die Mittel zu unsso schnellerer Erreichung des Zielpunktes an die Hand giebt, von dem muß einfach gesagt werden, daß er nicht weiß, was die Sozialdemokratie ist und will. Die Sozialdemokratie aber wird sich, wenn sie einmal in der Lage ist, ihre Konsequenzen zu ziehen, mit Hohnlachen darauf berufen, daß sie aus diesen ihren Bestrebungen niemals ein Fehl gemacht habe, und sie wird Recht dabei haben. Den Vorwurf, mit ihren wirklichen Zielen hinter dem Berge zu halten, kann man der Sozialdemokratie nicht machen. Wie die sozialdemokratische Gesellschaftseinrichtung ein- und durchgeführt werden soll und welches ihre Wirkungen auf die produktiven Leistungen der Gesamtheit und auf

die Lebensweise der Einzelnen sein werden, das ist freilich eine andre Frage, der die sozialdemokratischen Redner und Schriftsteller bisher nach Kräften ausgewichen sind. Bekanntlich haben geistvolle Nationalökonomien (so der alte Hildebrand schon 1848) die logische Unmöglichkeit des Bestandes einer sozialistischen Gesellschaftsform nachzuweisen versucht, und sofern man diese Nachweise als zwingend gelten lassen will (womit es freilich unsers Erachtens seinen Haken hat), so würde die Schlussfolgerung gerechtfertigt sein, daß schon der Versuch einer selbst noch so vorläufigen oder geteilten Durchführung notwendigerweise scheitern müßte. Wir unsererseits halten es für richtig, daß eine Fort- und Höherbildung, eine Veredlung und zukunftsvolle Entwicklung des Menschengeschlechts auf sozialdemokratischer Grundlage unmöglich sein würde; aber damit ist noch nicht gesagt, daß die Durchführung derselben in irgendeiner Form absolut undenkbar sei. Demnach begnügen wir uns zu sagen, daß wir das Gelingen des Versuches, den Traum einer sozialistischen Staats- und Gesellschaftsordnung zu verwirklichen, für höchst unwahrscheinlich und in diesem Sinne auch schon ein nur vorübergehendes Gelingen für fast ausgeschlossen halten. Die Sozialdemokraten selbst haben sich, wie gesagt, bisher den Kopf nicht sehr darüber zerbrochen, wie sie im Falle des äußern Sieges ihre Lehren zu verwirklichen gedenken; sie geben zu verstehen, das werde sich nachher in der „Praxis“ schon geben. Aber man sei versichert, daß diese Unsicherheit auch nicht einen Augenblick von dem Erteilen des Losbruchsignals, wenn die Zeit für dasselbe gekommen zu sein scheint, zurückhalten wird.

Wieder eine andre Frage (und hier begegnen wir freilich dem schwachen Punkte der Sozialdemokratie) ist die, inwieweit die leitenden Personen und die grundsätzlichen, bewußten Mitgliedschaften auf die ganze Masse der sozialdemokratischen Anhängerschaft rechnen können. Fassen wir die Stufen dieser Anhängerschaft und deren ungefähre Stärke einmal ins Auge. Zuerst die Führer: Reichstagsmitglieder, Zeitungsredakteure und Schriftsteller. Es sind Zweifel gestattet, ob unter denselben volle Einmütigkeit herrsche, und früher — man denke an Mühlberger und Rittinghausen — mochten selbst darüber Zweifel gestattet sein, ob sich nicht gerade unter der Führerschaft eine gemäßigtere Richtung herausbilden werde. Hieran ist heute wohl nicht mehr zu denken, höchstens daran, daß sich im Verlaufe etwa ausgebrochener revolutionärer Stürme mit Bieleck, Frohme, Hafenclever, ja auch Bebel von irgendeinem Punkte ab doch eher reden lassen werde als mit dem seinen Nachedurst von Jahrzehnt zu Jahrzehnt schleppenden Liebnecht oder dem rasenden „Ritter von Wollmar.“ Daß aber die ganze Masse dieser, Lassalle so verhassten „Intelligenzen“ grundsätzlich streng zusammenhalten und die gleiche Taktik auf die gleichen Ziele hin verfolgen wird, unterliegt keinem Zweifel; auch wird man annehmen dürfen, daß diese Leute nicht vor der Aufgabe zurückschrecken würden, es mit der Neuorganisation von Staat und Gesellschaft praktisch zu versuchen, und es ist nicht

ausgeschlossen, daß sie hierbei ein beachtenswertes Maß von Geschicklichkeit und Energie und, soweit dies möglich ist, auch von Mäßigung an den Tag legen werden. Wie es freilich mit dem Zusammenhalten dieser Leute und mit dem ihnen von unten auf gewährten Vertrauen auf die Dauer bestellt sein dürfte, davon weiter unten ein mehreres. An die Führer reiht sich die literarisch durchgebildete, in klarer und bewußter Erkenntnis des Prinzips gefestigte Masse derer, aus denen die örtlichen Führer und Vertrauensmänner und die neu zur Führerschaft aufsteigenden Kräfte genommen werden. Dieser Nachwuchs ist schwächer an Zahl und geringer an geistiger Tüchtigkeit, als er früher — noch zur Zeit Schweizers — war; hier hat das Sozialistengesetz, vor dessen Erlaß in Versammlungen und in der Presse eine förmliche fortgesetzte Schulung betrieben und die Heranbildung neuer Kräfte systematisch geleitet und kontrollirt werden konnte, sehr geschadet, oder nach unsrer Anschauung natürlich sehr genützt. Immerhin ist noch Nachwuchs vorhanden; die vorangegangene Zeit war lang und fruchtbar genug, um solchen großzuziehen, und wer einmal bis zu dieser Stufe gelangt ist, der fällt nur selten wieder ab. Nun kommt die Masse der „Parteimitglieder,“ der „Wähler,“ der „Arbeiterbataillone,“ d. h. derjenigen, welche, wenn auch nicht immer, so doch zeitweise im Banne einer festen Organisation stehen. Daß diese Organisation nicht mehr öffentlich geleitet und gehandhabt werden kann, nimmt ihr nur wenig von ihrer Stärke; im Gegenteil macht die Heimlichkeit, zu der die Zusammenkünfte, die Austeilung der Lösungsworte u. dergl. sich verurteilt sehen, alles dies nur umso pikanter und giebt dem ganzen Parteitreiben den Anstrich von einer Art Sport. Aber es läßt sich allerdings außerhalb der großen Städte und allenfalls sehr stark bevölkerter Industriebezirke etwas derartiges nicht durchführen, und selbst bei Wahlen bedarf es immer großer, langwieriger und kostspieliger Veranstaltungen, um die Sache wieder einigermaßen in Gang zu bringen; dies ist der eigentliche Grund, warum die Sozialdemokratie bei Nachwahlen immer so viel mehr leistet als bei der Hauptwahl; die letztere dient ihr als Generalprobe. Es ist schwer zu schätzen, wie groß die feste sozialdemokratische Armee zur Zeit sein mag, da eine große Menge vergleichsweise Vereinzelter in allen Wahlkreisen zerstreut ist; aber auf mehrere Hunderttausend wird man sie unter allen Umständen anschlagen dürfen. Was den geistigen Standpunkt dieser Mitglieder und ihr Verhältnis zum Parteiprinzip betrifft, so pflegt man beides gewöhnlich zu unterschätzen. Mit dem eigentlich Wesentlichen in der sozialdemokratischen Lehre und Anschauungsweise sind sie meistens ganz befriedigend vertraut — jedenfalls viel besser als die Masse der liberalen Wähler mit ihrem Parteiprinzip —, und ganz „dumm“ können Leute, die eine so verwickelte Reihe zum Teil feiner und tiefsinniger Folgesätze zu fassen vermögen, von vornherein nicht sein, man kann vielmehr mit einem gewissen Recht sagen, daß es immer die intelligenteren und strebsameren Arbeiter sein werden, welche sich dieser Richtung anschließen.

Daß es auch hier wieder Gradunterschiede giebt und sehr viele nur einen Teil der sozialdemokratischen Lehren, manche auch nur eine gewisse Praxis der Agitationsweise begriffen haben, braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden, aber ein bloßer gedankenloser Nachtreterhaufe ist die Masse dieser organisirten Anhängerenschaft nicht. Auf die Disziplin derselben angesichts gewisser, zum Losbruch reizender Vorgänge oder auf ihren strengen Gehorsam gegenüber Befehlen, welche etwa dem Losbruche gewisse, nach Mäßigung aussehende Bahnen weisen wollten, möchten wir allerdings nicht bauen, und auch das soll sicherlich nicht geleugnet werden, daß es ganz von den Umständen abhängen wird, ob es möglich ist oder nicht, diese Arbeiterbataillone auf die Barrikaden oder sonst wohin zu führen. An schwachherzigen Gemütern wird es hier so wenig fehlen wie anderswo! Hinter der organisirten „Partei“ kommt als eine Art Landwehr die Masse von Wählern, die bei jeder Wahl durch irgendeinen zufälligen Umstand in die Reihen der Sozialdemokratie geführt werden. Zum Teil sind dies ja Leute, die schon in irgendeiner, mehr lockern oder nur gelegentlichen Verbindung mit der Sozialdemokratie gestanden haben, oder die mit Sozialdemokraten persönlichen Verkehr unterhalten und dadurch etwas von der Anschauungsweise derselben aufgenommen haben, oder die durch eigne Lektüre, durch Beobachtungen, Erfahrungen zc. mit dem sozialdemokratischen Gedankengange vertraut geworden sind, ohne daß sie doch bis dahin Gelegenheit zu offenem Anschlusse gefunden hätten; sehr groß ist jedoch stets auch die Menge derer, die überhaupt eine selbständige Meinung jetzt so wenig haben, wie sie früher eine solche hatten, die aber aus Groll gegen die Regierung, oder aus Abneigung gegen den Gegenkandidaten, oder irgendeinem lokalen oder persönlichen Antriebe folgend, sich durch die sozialdemokratischen Agitationsmittel gewinnen lassen. Hier darf man natürlich kein Prinzipienbewußtsein verlangen, ja nicht einmal eine ernsthafte Kenntnis vom Wesen der Sozialdemokratie; im Gegenteil, je weniger die meisten Angehörigen dieser Klasse von Leuten begreifen, was die Sozialdemokratie ist und will, desto eher laufen sie einmal zeitweise mit. Gerade unter diesen der geistigen Selbständigkeit entbehrenden Leuten, die bei allem mit laufen, was ihrem augenblicklichen Groll am besten entspricht, giebt es ja richtige Philister in großer Menge, denen die Haare zu Berge stiegen, wenn sie eine Ahnung hätten, für welche Sache sie da thätig sind, und die auf eine ihnen gemachte Mittheilung hiervon zornig schreien würden, das sei weiter nichts als nichtswürdige Verleumdung gegen die Sozialdemokraten, denn so boshaft und so dumm, so etwas zu wollen, könne ja gar kein Mensch sein. Aus solchen Elementen setzt sich die sozialdemokratische Landwehr zusammen; sie ist von wechselnder Stärke, es ist aber nicht ausgeschlossen, daß letztere einmal unter besonders günstigen Umständen in die Millionen hineinreichen könnte. Aber das ist noch nicht alles; es giebt auch noch einen sozialdemokratischen Landsturm. Das sind alle die Leute, die ihrer geistigen und moralischen Anlage gemäß eigentlich Sozial-

demokraten sein sollten, es aber aus zufälligen Einflüssen der Geburt, der Erziehung, der äußern Verhältnisse oder weil diese Lehre in verständlicher, anregender Form noch nicht in ihre Abgeschlossenheit gedrungen ist, nicht geworden sind. Diese Schaar ist beängstigend groß, und es gehört zu den schlimmsten Seiten unsrer öffentlichen Zustände, daß sie, recht aus dem „Geiste der Zeit“ heraus, noch in beständigem Wachstume ist. Denn man wisse: wer, sei es mit seiner eignen sozialen und wirtschaftlichen Lage oder mit derjenigen der Gesamtheit, unzufrieden ist und eine Besserung für ein Gebot der Gerechtigkeit hält, und wer sich dabei nicht durch energisches Staatsgefühl, oder durch monarchische Gesinnung, oder durch die Gebote der Religion gebunden fühlt, alles, was er erstrebt, nur innerhalb eines festbegrenzten Rahmens zu erstreben, vielmehr die Frage nach den zu schaffenden Einrichtungen und den zur Geltung zu bringenden Grundsätzen für eine offene, von der Masse der gegenwärtigen Interessenten nach ihrem bon plaisir und dabei mit der Wahrscheinlichkeit vollen Erfolges zu beantwortende hält, der ist im Herzen ein Sozialdemokrat, und es ist reiner Zufall, wenn er außerhalb derselben im Banne irgendeiner andern Partei steht. Das Wesen der Sozialdemokratie läßt sich nämlich dahin definieren, daß sie keinen Anschluß an eine geschichtliche Entwicklung, keine Rücksicht auf etwas über die bloße „Verständigkeit“ hinaus in der Menschennatur liegendes, keine Fesselung der menschlichen Antriebe durch eine dem Menschen anzuerziehende sittliche Kraft und Entsagungsfähigkeit, und demgemäß auch keine Einwirkung auf das Gemüt des Menschen durch jene tausend geheimen Einflüsse, wie sie aus festen Einrichtungen und Anschauungen her sich zu einer Schutzwehr der Sitte gestalten, für erforderlich hält. Ist aber nicht diese Anschauung, und zwar nicht nur unter besitzlosen und gedrückten Arbeitermassen, die herrschende, und wird sie es nicht mit jedem Tage mehr? Hat der Individualismus, der sich an nichts unlösbar gebunden hält, der nur sein eignes Urteil und sein eignes Interesse für absolut maßgebend ansieht, einmal das ganze ihm offenstehende Gebiet erobert, und sind dann die Leute einmal zum Bewußtsein dessen gekommen, worauf ihre ganze Denkweise sie hinweist, dann — sind neun Zehntel unsers Volkes Sozialdemokraten geworden. Auch hier nützt das Sozialistengesetz ein wenig, indem es diese ganze Entwicklung verlangsamte; einmal dadurch, daß es in der energischen Geltung des Gesetzes für manche Leute doch eine Art Surrogat dessen herstellt, was sonst durch Religion, gefestigte Sitte und staatliches Pflichtbewußtsein geleistet wird, und sodann dadurch, daß die Thätigkeit der sozialdemokratischen Agitation nun doch nicht so ausgebreitet, so gleichsam allgegenwärtig sein kann, als dies zur Zeit der überall auftauchenden, allen lokalen und provinziellen Verhältnissen sich anschmiegender sozialdemokratischen Blätter möglich war. Aber an der Sache selbst wird hierdurch natürlich nichts geändert!

Sa, wir sind immer noch nicht zu Ende. Es giebt noch einen Punkt, der bei den Vertretern der Ordnung negativ wirkt und hierdurch natürlich dem

zu bekämpfenden Gegner zu Gute kommt; das ist der Mangel an Vertrauen zur eignen Sache, der in den Reihen der Verfechter unsrer heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung eine so große Rolle spielt. Es ist ja sehr begreiflich, daß die Einsicht in die Berechtigung, die einem großen Teile der sozialdemokratischen Bestrebungen nicht abgesprochen werden kann, und die Erklärbarkeit derselben aus unsern Zuständen heraus, die einem noch weit größern Teile bewohnt, von vielen Leuten — namentlich auch vielen Arbeitgebern — allem manchesterlichen Nebel zum Trotz klar oder instinktiv gewonnen worden ist; und es ist nicht minder naheliegend, daß Leute mit einer Grundauffassung, welche eigentlich von derjenigen der Sozialdemokratie nicht dem Wesen, sondern nur dem Grade und der besondern Färbung nach verschieden ist, eine Art verborgener, sympathischer Hinneigung zu dieser sozialdemokratischen Auffassung niemals ganz werden verleugnen können. Darum wird namentlich der in seiner Art wohlmeinende und dabei nicht ganz ununterrichtete liberale Arbeitgeber stets etwas in sich verspüren, was der Sozialdemokratie halb und halb Recht geben will, und ganz besonders deutlich wird dies überall zu Tage treten, wo es sich um die Stellung zur Handwerkerfrage, zu den Innungsbestrebungen und zu den Kämpfen gegen den Kapitalismus handelt. Da fühlen sich Fabrikbesitzer, Bankier und Großkaufmann sofort geistesverwandt mit dem sozialdemokratischen Agitator und nicken wohlgefällig dazu, wenn derselbe alle diese Bestrebungen als unzeitgemäß und undurchführbar verurteilt. Die bestehende Gesellschaft wieder zu befestigen, scheint ihnen allen unzeitgemäß und undurchführbar! Was bedarf der Sozialdemokrat weiter für Zeugnis? Und wo soll unter solchen Umständen die sittliche Energie herkommen, welche zur Gegenwehr gegen eine Sache, die mit so furchtbarer Wucht auftritt, wie sie das anscheinend handgreifliche Interesse der Massen verleiht, unerläßlich sein dürfte? Alle von dieser Anschauung beherrschten Leute werden mit dem Bewußtsein des Unrechts, also mit halbem Herzen kämpfen, solange ein Niederdrücken der Massen ihnen möglich scheint; ist eine solche ihres Erachtens nicht mehr durchführbar, so werden sie auf möglichst günstige Bedingungen für ihre Person hin zu kapituliren suchen. Das Bewußtsein, auf alle Gefahr hin den Kampf bis zum letzten Hauche fortsetzen zu müssen, weil die in unserm Innern, im Gegensatz zu unsern Gelüsten, aufgespeicherten Kräfte und Antriebe als das zu erhaltende und zu pflegende Kulturkapital der Menschheit, als das Erbe des lebenden Geschlechts aus der ganzen Entwicklung der Menschheit her betrachtet werden müssen, und daß die Sozialdemokratie dieses Kapital nur aufbrauchen, aber nichts mehr hinzufügen, also die sittlichen Grundlagen unsrer Kultur allmählich zerstören würde — dieses Bewußtsein können ja die bezeichneten Leute nicht haben, weil sie selbst den Kern des Menschen nicht in der Tiefe seines Gemütes, sondern an der Oberfläche seiner Sorge für Essen und Trinken und für Befriedigung eigenfüchtiger, sinnlicher u. s. w. Gelüste erblicken.

Bisher mußte unsre Betrachtung so trostlos wie möglich ausfallen. Nun giebt es aber allerdings auch einige Punkte, teils allgemeine, die im Wesen der Sache liegen, teils solche, die aus unsern besondern Verhältnissen und aus der geschichtlichen Entwicklung unsrer Sozialdemokratie fließen, welche die Lage minder düster erscheinen lassen und doch einige Hoffnung gewähren; zunächst nach der Seite hin, daß sie ein Gelingen sozial-revolutionärer Stürme unwahrscheinlich, ja so gut wie unmöglich erscheinen lassen, weiterhin aber auch im Sinne einer Neuschaffung und Befestigung haltbarer sozialer Zustände.

Da ist zuerst die große, große Schwäche, an welcher die Schlagkraft der Sozialdemokratie infolge des nun seit fast einem Menschenalter fortgesetzten Predigens von der unmittelbar bevorstehenden sozialen Revolution leidet. Ein Arbeiter, der als eben vom Militär entlassener feuriger junger Mann die Leipziger oder Frankfurter Rede Lassalles gehört hatte und sich damals der Bewegung angeschlossen, hat seitdem vieles durchgemacht. Vor seinen Augen hat Preußen die Armeeorganisation vollzogen, sind die siegreichen Kriege mit Dänemark, Österreich und Frankreich geführt, ist das deutsche Reich begründet und sind innerhalb desselben große und folgenreiche Entwicklungskämpfe durchgeföhrt worden; und währenddem hat man ihm fortwährend versichert, der „Bourgeoisstaat“ sei faul und morsch bis ins Innerste hinein, schaffen und leisten könne er überhaupt nichts brauchbares mehr, unsre Minister und Generale seien im Grunde lauter Dummköpfe, und allernächstens werde die Revolution kommen und mit der ganzen Herrlichkeit aufräumen. Das läßt man sich ein paar Jahre gefallen; ja es giebt auch Menschen, die einer solchen einmal wachgerufenen Illusion ihr ganzes Leben zum Opfer bringen; aber die Masse kann und thut dies nicht, und es ist tausend gegen eins zu wetten, daß unser Arbeiter aus dem Anfange der sechziger Jahre inzwischen, wenn auch vielleicht nicht in seinem Glauben an die sozialdemokratischen Lehren, so doch in seinem felsenfesten Vertrauen auf deren baldiges, von ihm noch zu erlebendes Durchdringen wankend geworden ist, und diese Zweifel auch auf sein Verhalten und schließlich selbst auf seine Denkweise wirken läßt. Mindestens hat er gemerkt, daß der Staat, die „verfaulte, schändliche Galeere,“ sich nicht in raschem Ansturme, sondern nur in langem, mühsamem und opfervollem Kampfe nehmen läßt, und die Geschichte der zahllosen, teilweise so erbitterten Reibungen, die innerhalb der sozialdemokratischen Führerschaft stattgefunden haben, hat mindestens auch den Erfolg gehabt, jene schwung- und begeisterungsvolle Freudigkeit, welche Lassalle damals einer Schaar intimer Anhänger einzuflößen vermochte, verfliegen zu lassen. Die Begeisterung läßt sich nicht einpökeln; sie hält eine Zeit lang, sie hält vielleicht ein paar Jahre vor, aber dreiundzwanzig Jahre — das ist unter allen Umständen zu viel. Eine furchtbare Klippe aller demokratischen Bestrebungen ist, solange es eine Geschichte giebt, das Mißtrauen in die Führer gewesen; es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, von wie verhängnisvollem Einflusse dieser Faktor auch hier sein wird

und muß. Je lebhafter man der Anhängerschaft die Unwiderleglichkeit der sozialdemokratischen Lehren und die Notwendigkeit des bevorstehenden Umsturzes gepredigt hat, desto drohender wird die Frage das Haupt erheben, warum nicht jetzt, warum nicht in der und der Weise losgebrochen, warum nicht der Losbruch so und so vorbereitet worden sei u. s. w., und das Kapital des Vertrauens ihrer Anhängerschaften, mit dem unsre sozialdemokratischen Führer zu arbeiten haben, ist ohnehin nur sehr schwach. Und dabei muß auch der radikalste Sozialdemokrat, mag er vom heutigen Staate so schlecht und so gering denken wie er immer will, sich doch — vorausgesetzt, daß er nicht ganz urteilsunfähig ist — gestehen, daß der Staat seitdem nicht schwächer, sondern stärker geworden ist, daß insbesondere gerade das ihm so widerwärtige und gefährliche Staatsbewußtsein gewaltige Fortschritte gemacht und in gewissem Sinne selbst unter den Arbeitern, ja unter den eignen Parteigenossen um sich gegriffen hat. Auch die Achtung oder wenigstens doch die Furcht vor dem Staate und seinen Gesetzen ist durch das Sozialistengesetz und die gelegentliche energische Handhabung desselben entschieden gekräftigt worden. Man muß in der Lage gewesen sein, die höhnische Art mit anzusehen, mit der lange Zeit in Wort und Schrift die Staatsautorität besprochen und die Unfähigkeit des heutigen Staates, sich auch nur noch ernstlich seiner Haut zu wehren, zu verstehen gegeben wurde, um den Fortschritt zu würdigen, der immerhin auch auf diesem Gebiete nicht zu verkennen ist. Das spöttische Lachen ist doch verstummt. Und auch in Bezug hierauf dürfte das Wort gelten: Oderint, dum metuant!

Einem vereinzelteten Ausbruche aber stehen die Schwäche und der Mangel an Schwungkraft bei der Sozialdemokratie, wie solche aus dem steten Verkünden der bevorstehenden Revolution, ohne daß doch etwas aus der Sache geworden ist, hervorgehen mußten, durchaus nicht im Wege. Im Gegenteil, es wird umso wahrscheinlicher, daß die überreizten und erbitterten Massen einmal bei irgendeinem ihnen passend erscheinenden Anlasse losschlagen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß in solchem Falle einmal, um aus der nicht mehr rückgängig zu machenden Revolte den möglichst großen Nutzen zu ziehen, das Signal zu allgemeiner Empörung gegeben werden würde. Welche Wahrscheinlichkeit ist dafür vorhanden, daß eine solche Erhebung siegreich sein könnte? Mit den Redensarten wie „unmöglich,“ wie „Treue unsrer Truppen“ u. s. w. bleibe man uns vom Halse; alles ist möglich, auch der Abfall großer Truppenteile zum „Volke.“ Selbst an einer halbwegs befriedigenden militärischen Leitung braucht es nicht zu fehlen; wie 1848 und 1849 preußische Offiziere zur Fahne der Revolution übergangen, wie wir eben jetzt einen Major sehen, der in die Reihen der Deutschfreisinnigen eingetreten ist, so ist es auch nicht ausgeschlossen, daß die Sozialdemokratie in der Lage wäre, über eine hinlängliche Anzahl von Offizieren zu verfügen. Dennoch glauben wir allerdings, daß auf eine von dieser Seite ausgeführte Revolution sehr schnell, und zwar noch ehe sie zur

vollständigen Herrschaft zu kommen vermag, die Gegenrevolution folgen würde. Was uns hier retten wird, das ist das nämliche, was uns zu andern Zeiten so viel zu schaffen macht: das Zentrifugale, Sonderbündlerische und Hartköpfige im deutschen Wesen, und die gewaltige Kraft des monarchischen Gedankens wird das noch Fehlende ersetzen. Die Erscheinung wie bei den französischen Föderalisten, daß man es zwar zum äußersten kommen läßt, zuletzt aber doch vor dem äußersten zurückschreckt, und daß die bloße Furcht vor der Hauptstadt auf eine Menge sonst tapferer und entschlossener Leute geradezu lähmend einwirkt, diese wird bei uns nicht vorkommen. In jeder preussischen Provinz wird es Dutzende von Stellen geben, wo die Fahne des Königs erhoben wird; statt einer Bendeec werden wir deren, gering gerechnet, acht bis zehn haben; in mehreren der Mittel-, ja selbst der Kleinstaaten werden ähnliche Erscheinungen zu Tage treten; die Neuformirung ansehnlicher Truppenteile wird sehr bald stattfinden können, und das Truppenmaterial wird massenhaft zuströmen; kurz, die Gegenrevolution wird sehr schnell eine Regierung, zahlreiche Mittelpunkte und ein Heer haben. Vieles halten wir für möglich. Daß aber eine sozialdemokratisch-revolutionäre Regierung in der überaus kurzen Zeit, die man ihr lassen wird, die Mittel sollte finden können, sich gegen den Ansturm der Gegenrevolution zu behaupten und dieselbe dann auch noch niederzuschlagen — das halten wir wenigstens beim ersten Ansturm nicht für möglich.

Schlimm genug freilich, wenn es schon so weit kommen kann, und niemand vermag ja zu sagen, welche politischen Folgen eine solche krampfhaftc Zuckung, wie wir sie bisher nur bei andern Völkern zu beobachten hatten, bei und für uns haben mag. Hinsichtlich der Frage aber, ob denn ein solcher gewaltfamer Losbruch nicht verhütet werden kann, sind wir, wie eingangs dargelegt worden, sehr pessimistisch gesinnt. Doch läßt sich auch hierüber einiges tröstliche sagen, womit wir denn auch zuguterletzt nicht hinter dem Berge halten wollen. Die Frage zwar, ob nicht die begonnene Sozialreform viele Arbeiter der Sozialdemokratie oder wenigstens einem gewaltfamen Erstreben sozialistischer Ziele abwendig gemacht haben werde, bedauern wir verneinen zu müssen; dazu tritt diese Reform zu zaghaft, wir möchten sagen zu akademisch, zu wenig handgreiflich, auch zu stückweise und abgerissen auf. Es ist vollkommen richtig, daß dies zum Teil auf den systematischen Widerstand gewisser Parteien gegen die einzelnen Teile des Reformprojekts und die hierdurch einem raschen und umfassenden Vorgehen sich entgegenstellenden Schwierigkeiten zurückzuführen ist, aber an der Sache wird hierdurch nichts geändert; daß hier ein Bestreben im Gange ist, dahin gerichtet, seinen ganzen wirtschaftlichen und sozialen Zustand auf eine gesündere Grundlage zu stellen, das ist dem Durchschnittsarbeiter unsrer Zeit noch lange, lange nicht zum Bewußtsein gekommen, und kann es auch noch gar nicht sein. Aber etwas andres vollzieht sich, und zwar mit einer elementaren Kraft, der auch der böseste Wille des verbissensten Sozialdemokraten nicht zu widerstehen

vermag: das ist die Geltung der modernen Staatsidee und die Gewöhnung an diejenige Form derselben, die bei uns zur Zeit in Wirksamkeit ist. Denn man bedenke wohl, daß es sich hier nicht um ein äußerliches, formelles Eingewöhnen, sondern um die letzte Phase eines großartigen Volksentwicklungs-Prozesses handelt, dessen Einfluß auf die Tiefen der Menschennatur, wo die Gedanken werden und wachsen, auch für den Widerwilligsten völlig unwiderstehlich ist. Nicht umsonst hat sich das deutsche Volk Jahrhunderte hindurch in tausend Formen und tausend von den Zeitverhältnissen geforderten Verkleidungen nach politischer Existenz gesehnt, und nicht umsonst ist diese Existenz so machtvoll, wie ein gewaltiger Trompetenstoß, in die Erscheinung getreten. Wenn nicht in dem absterbenden, so doch umso gewisser in dem heranwachsenden Geschlechte lebt der Reichs- und Volksgedanke; viele Einzelne mögen sich vorübergehend mit Haß gegen denselben erfüllen lassen, für die Masse ist dies unmöglich, denn in die Tiefen des Volksgemüts, welche sich hier mit neuen Vorstellungen und Idealen zu erfüllen im Begriffe sind, dringen die Gehässigkeiten des Tages garnicht. Die sozialdemokratischen Redner mögen sich heiser schreien und sich heraufschalen in wütenden Redensarten — sie werden dennoch nichts daran ändern, daß das Volk auf einmal dem Staate mit ganz andern Begriffen und Empfindungen gegenübersteht, und die entsprechenden Gedanken werden dann von selbst kommen. Dann werden die Sozialdemokraten gerade so verzweiflungsvoll die Hände ringen, wie heute die alten Fortschrittler über das angebliche ruere in servitium, welches sie rings um sich her zu bemerken glauben, weil sie, gerade wie diese, „ihre Zeit nicht mehr verstehen.“ Wer denkt hier nicht an das Schriftwort, daß Er „die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche“? Wer aber die Herzen hat, der hat nach kurzer Frist auch die Gedanken. Und hier bewegen wir uns allerdings auf einem Gebiete, auf dem auch die einfache Größe unsers greisen Kaisers, die Pflichttreue und der Weitblick des großen Kanzlers, das Volksmäßige in so vielen Gestalten unsers politischen Lebens ihre Rolle spielen werden. Nein, die Zukunft ist nicht hoffnungslos, denn das Herz des deutschen Volkes, aus dem die Reformation und die Wiedergeburt von Kaiser und Reich stammen, wird auch eine seinem Volkstum und einem gesicherten Staatswesen entsprechende soziale Zukunft zu gewinnen trachten.

Dem können aber selbst die sozialdemokratischen Agitatoren sich umso weniger entziehen, als das Sozialistengesetz ihnen die Möglichkeit geraubt hat, die Parteidoktrin wie eine undurchbrechliche chinesische Mauer um sich her zu bauen. Es war hier in der That etwas Seltsames und Großartiges und für die freie Entwicklung menschlicher Kultur unsäglich Gefährvolles im Werke: die Aufstellung eines nach allen Seiten hin ausgediffelten Gebäudes von Parteigrundsätzen, an denen bei Strafe der Ausstoßung (fast hätten wir gesagt des Bannes) nicht gerüttelt werden durfte. Alle sozialdemokratischen Blätter gleichen den von einem Punkte aus geleiteten Uhren einer Stadt; was sie dachten, was

sie forderten, was für Argumente sie anwendeten, wie sie sich zu den einzelnen Tagesfragen stellten — das alles war von einer wahrhaft chinesischen Gleichmäßigkeit. Dem ist ein Ende gemacht. Der Strom eigener Gedankengänge kann und wird wieder in den einzelnen Köpfen fluten, und nur bei wenigen wird die Parteidoktrin stark und starr genug sein, um diesem Strome zu widerstehen. Mögen einzelne Propheten des atheïstischen Sozialismus oder Kollektivismus noch so grimmig behaupten, ihre Lehren bildeten „der Weisheit letzten Schluß“ — die menschheitliche und nationale Entwicklung wird, so Gott will, auch dieses Hindernisses Herr werden und es, statt sich von ihm in den Abgrund schleudern zu lassen, auflösen in eine Welt von Ahnungen und Empfindungen, aus welcher neue Bahnen und neue Ziele dem Lichte entgegenstreben!

Und dennoch Kassandra-Rufe? und dennoch halb verzweifelte Betrachtungen darüber, ob denn überhaupt ein ausreichender Widerstand gegen die sozialdemokratische Hochflut möglich sein werde? und dennoch die Beforgnis, daß die Gemüter der Menschen sich auf einmal als von sozialdemokratischen Anschauungen erfüllt zeigen werden? Ja dennoch, denn die in den Gemütern sich vollziehende Bewegung, auf die wir in der That unsre besten Hoffnungen setzen, ist eine langsame, sehr möglicherweise auch zu langsame; wenn es dem Eifeshauhe des Atheismus und Materialismus gelingt, in die Gemüter der Massen tief genug einzudringen, so vertrocknet der Strom des Lebens in uns, der aus Unbewußtem heraus unsre Kultur bis hierher geführt hat und allein sie weiterzuführen vermag. Und wenn es auch so weit nicht kommt, so können doch furchtbare Stürme und Verwüstungen, es kann ein neuer dreißigjähriger Krieg über uns dahingehen, ehe es uns gelingt, der bösen Einflüsse Herr zu werden und aus dem Innersten unsers Volksgeistes heraus die Zukunft unsers Volkes zu retten. Die Gefahr ist sehr groß. Es ist möglich, daß die Entwicklungsfähigkeit unsers Volkes auf Jahrhunderte hinaus gebrochen, es ist auch das möglich, daß der Geist der Barbarei über unser ganzes Kulturleben Herr und die Menschheit aus emporstrebenden Geschöpfen in eine vegetirende Herde verwandelt werde, wie dies unsrer Überzeugung nach bei dem doppelten Siege des Atheismus und der Sozialdemokratie der Fall sein würde. Darum hüte man sich. Die lebendigen Kräfte unsrer Kultur, deren Pflege allein uns zu retten vermag, sind: Religion, soziale Monarchie und nationaler Staat. Wer helfen will, der helfe hier. Wer aber unsern Staat, unser Volk und unsre ganze Kultur den Mächten der Zerstörung ausliefern oder doch denselben gegenüber thunlichst schwächen will, der fahre nur auf dem Wege fort, den die Mehrheit des deutschen Reichstages zur Zeit wandelt!

